



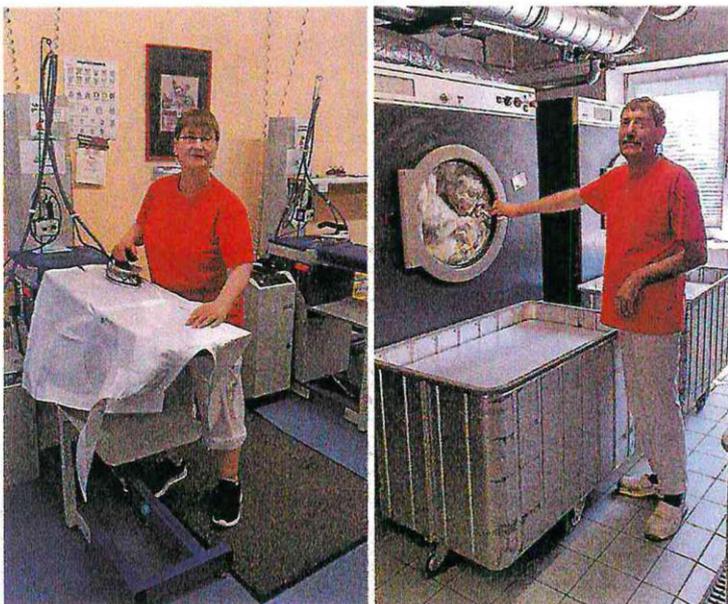
Aufträge in Farben planen

Die Wäscherei der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg ordnet Aufträge nach Farben. Wie das Konzept funktioniert und der Alltag damit aussieht, berichten die Textileiniger Manuela Koch und Hartmut Henneberg **ab Seite 30.**

Ledie's Wäscherei mit Service, Lebenshilfe Lüneburg-Harburg

Selbstständiger arbeiten mithilfe von Farben

Die Wäscherei der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg besteht seit 40 Jahren. Inzwischen ordnen die Mitarbeiter die Aufträge nach Farben, nicht mehr nach Wochentagen. Was hinter dem System steckt und wie das Konzept in der Praxis funktioniert, erzählen die langjährigen Textilpfleger Manuela Koch (57) und Hartmut Henneberg (58).



Manuela Koch und Hartmut Henneberg arbeiten seit vielen Jahren in der Wäscherei der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg.

Fotos: Lebenshilfe Lüneburg-Harburg

Manuela Koch trägt ein rotes T-Shirt. Es ist Mittwoch. In der Wäscherei der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg hat jeder Wochentag eine eigene Farbe: Lila, Grün, Rot, Blau und Orange. Die 57-Jährige greift an diesem Tag zur Wäschewanne mit der roten Farbkarte. „Das muss heute fertig gemacht werden“, sagt sie. Koch arbeitet seit mehr als 30 Jahren in der Wäscherei. Sie ist nicht auf die Farbkarten angewiesen. Sie kennt die Wäsche der Kunden und weiß, an welchem Tag die Pakete ausgeliefert werden. Das kann nicht jeder. Manche ihrer Kollegen leben mit starken Einschränkungen. „Die Farben helfen, selbstständiger zu arbeiten“, er-

klärt Daniela Lohrey, Leiterin der Fachabteilung Wäscherei/Textil.

Farbige Arbeitsbekleidung nutzen viele Werkstätten. Das hat einen einfachen Grund: So erkennt man, dass jeder Mitarbeitende seine Wäsche regelmäßig wechselt. Allerdings verknüpft nicht jede Wäscherei die Farben der T-Shirts mit den Abläufen im Betrieb. Die Idee dazu entwickelte Lohrey. Ihr Ansatz: Jeder soll sich zurechtfinden – vom Wareneingang bis zur Abholung. Wer z.B. Auftragszettel nicht lesen kann, sieht die Farbe seines T-Shirts und greift an seinem Platz zur richtigen Ware.

Damit das neue System funktioniert, hat Lohrey die Abläufe angepasst: Gibt

ein Kunde seine Wäsche in Ledie's Wäscherei mit Service ab, ordnen die Mitarbeitenden dem Paket neben dem Auftragszettel eine Farbkarte zu. Soll die Ware an einem Donnerstag abgeholt werden, bekommt sie eine blaue Karte. Diese läuft dann an allen Stationen mit: beim Waschen, beim Bügeln oder Mangeln und beim Einpacken. Den Auftragszettel legen die Mitarbeitenden in die blau markierte Ablagebox.

Abläufe in Farben planen

An jeder Station stehen den 32 Werkstattmitarbeitenden sechs Hauptamtliche zur Seite. Wer mit dem Datum auf einem Auftragszettel nichts anfangen konnte, tat sich schwer, wiederholt Lohrey. „Deswegen nutzen wir auch keine Barcodes“, fügt sie an. Jeden Scan muss man auswerten. Die Farben sollen die Arbeit erleichtern. Dennoch: „Am Anfang war es schwierig“, erinnert sich Hartmut Henneberg. Nach 19 Jahren in der Wäscherei hatte er die alten Strukturen stark verinnerlicht. Der 58-Jährige musste sich erst umstellen. Inzwischen plant er in Farben anstatt in Tagen. Genauso macht es Koch: Steckt z.B. eine lilafarbene Karte am Korb, weiß sie: Der Fahrer nimmt die Wäsche am Montag in der Früh mit. „Also muss ich es bis Freitagabend fertig haben“, erklärt sie.

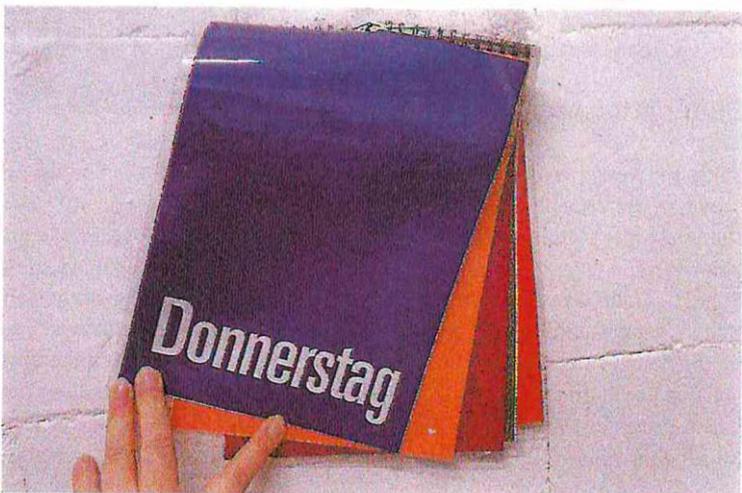
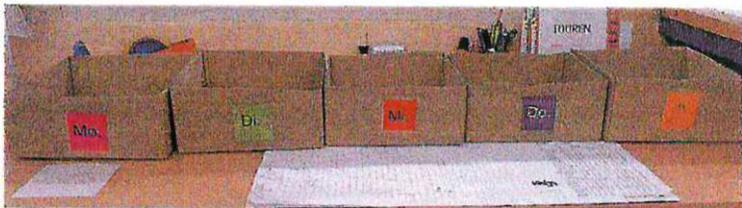
An diesem Mittwoch im Juni türmt sich Wäsche aus einem Internat an Hennebergs Station: Socken, Poloshirts und Hosen. Henneberg sortiert die einzelnen Teile nach Namen und schnürt jedem Schüler ein Paket. „Das ist aufwendig“, sagt er. Nicht nur das wirft

Koch ein: „Dafür muss man einen klaren Kopf haben.“ Schließlich soll jedes Stück beim richtigen Besitzer landen. Auch an ihrer Station, der Dampfstation, wartet eine anspruchsvolle Aufgabe: Kittel für die Löwenapotheke. Die Arbeit fordert zwar keine Konzentration, aber Ausdauer. Arztkittel haben viele Taschen, Gürtel, Schlaufen und Bügelfalten. „Die sind richtig doof“, entfährt es Koch. Bis einer wirklich glatt ist, brauche man Zeit – „und Geduld“. Ihr Trick für die unliebsame Aufgabe: Sie arbeitet besonders achtsam. „Ich kann ja keine schlechte Qualität rausgeben“, sagt sie. Sonst springen Kunden ab.

Der Wille, gute Leistung zu erbringen, sitzt tief. Die Textilpfleger aus Lüneburg kämpfen oft gegen Vorurteile. „Das geht schon im Bus los“, berichtet Koch. Auf dem Weg zur Arbeit höre sie Sprüche wie: „Die können doch nichts“ oder: „Die wissen doch gar nicht was Arbeit ist“. Das verletzt sie. Es spornt sie aber auch an. Henneberg geht es ähnlich. Er sagt, dass manche derartige Beleidigungen auch in ein Kompliment verpacken: „Du kannst ja gut arbeiten, obwohl du behindert bist“, nennt er als Beispiel. Das ärgert ihn. „Die können gerne mal hier aushelfen“, findet er. Der Alltag einer Wäscherei ist hart, – auch in einer Werkstätte.

Qualität überzeugt Kunden

„Wir machen keine andere Arbeit“, sagt Lohrey, „wir liefern nur bessere Qualität.“ Erst am Vortag habe das eine potenzielle neue Kundin bestätigt. Bei ihrem Wäschereibesuch trug sie Kasak und Kittel. Die Teile waren schlecht gebügelt – „ich musste dreimal hinschauen“, bestätigt Koch und Henneberg betont: „Bei uns würde so etwas nicht rausgehen. Nie und nimmer.“ Also zeigten sie ihr, wie die „Ladie's“ Arztkittel bügeln. Das Ergebnis: Die Hauswirtschaftsleiterin entschloss sich, ihre Wäscherei zu wechseln. Der neue Auftrag umfasst ein Volumen von 6 t im Monat. Damit würde sich der aktuelle Wäscheberg verdoppeln. Bevor Lohrey zusagen kann, muss sie kalkulieren: Schafft das Personal die Aufgaben? Bleibt nach Abzug der Kosten genug vom Umsatz übrig? Kapazitäten hätten sie jedenfalls noch frei.



Eingehende Wäsche markieren die Mitarbeitenden mit Farbkarten: Sie stecken sie an die Wäschewannen und legen die Auftragszettel in die farblich passende Box. Wie die T-Shirts der Mitarbeitenden wechseln die Farben täglich. Welcher Tag bzw. welche Farbe dran ist, zeigt ein Kalender in der Umkleidekabine.

Noch vor drei Jahren war das anders. Der Spielraum für neue Aufträge fehlte. „Früher hatten wir viele kleine Maschinen“, sagt Lohrey. Kundenwäsche wurde einzeln gewaschen. Durch einen Umbau im Jahr 2018 schuf die Wäscherei neue Möglichkeiten: etwa mithilfe einer 32 kg Waschmaschine von Miele

und einer Durchlademaschine für Hygienewäsche. Seitdem sortieren die Mitarbeitenden die Aufträge nach Wäscheart – wie in Großwäschereien, vergleicht Lohrey. Anders als in großen Betrieben nutzen sie aber keine Wäschesäcke, sondern Wäschenetze. Gibt ein Kunde also helle und dunkle Wäsche ab, landen die

Teile in zwei Netzen. Jedes Netz erhält eine Nummer und wird gewogen. Die Wäsche sortieren die Mitarbeitenden in fünf Kategorien: hell, dunkel, 30 °C, 60 °C und chemothermische Wäsche. „Wir bearbeiten keine Infektionswäsche“, sagt Lohrey, aber durchaus Wäsche aus Kindergärten. Darauf könnten sich Flöhe oder Läuse befinden.

Sollen die hellen Teile am Dienstag bearbeitet werden, kommen sie in den Gitterkorb mit der grünen Farbkarte. Ein Durchlaufzettel ordnet die Netze dem Kunden zu. Auf ihm steht der Name, die Nummer, die Art der Wäsche und das Gewicht. Kommt die Ware nach dem Waschen beim Mangeln an, vergleicht Henneberg die Nummern. „Ich muss nicht erst die einzelnen Sachen suchen.“ Das mache es einfacher. Lässt ein Kunde z.B. Bettwäsche, Wollpullis, Hemden und eine Zudecke waschen, erhält er vier Nummern. Jedes Netz nimmt einen anderen Weg durch die Wäscherei. Beim Legen ordnet Henneberg die Wäsche dem Kunden zu, beim Bügeln übernimmt das Koch. So wird die Wäsche Station für Station zu einem Auftrag zurückgeführt.

Bilder erleichtern Einlernen

Fehlt ein Netz, heftet Koch ein Stoppchild an die Wäsche. „Wir nutzen viele Piktogramme“, erläutert Lohrey. Symbole verstehe jeder. Genauso sei es mit Zahlen. „Analphabeten erkennen sie als Bilder“, sagt sie und berichtet: Vorschläge für neue Piktogramme kommen oft von den Beschäftigten selbst. Besonders beim Einlernen, wenn die ungeübten Mitarbeiter hinterfragen: „Warum machen wir das nicht so?“

Neue Kräfte leitet Lohrey Schritt für Schritt an, und zwar mit einfachen Textilien wie Nachthemden. Beim Bügeln gelte immer eine Regel: erst den Kragen und die Ärmel, dann die Fläche. Beim Legen üben Anfänger mit Geschirrhandtüchern. Lohrey macht die Faltschritte vor. „Wichtig ist, was rauskommt“, sagt sie. Ob jemand die Wäsche von links nach rechts oder andersherum umschlägt, spiele keine Rolle. Als Merkhilfe hängen an jedem Platz Bilder. Sie zeigen die Arbeitsschritte an der Maschine. Darüber hinaus stehen Ordner bereit. Wie in einem Katalog zei-

gen die Schnellhefter jeden Handgriff. Den kann man sich immer holen und dann im eigenen Tempo üben. „Manche schauen lieber den Kollegen auf die Finger“, sagt Henneberg, und: „Wenn jemand Fragen hat, helfen wir gerne.“ Koch lobt Anfänger. „Das motiviert sie.“

Was keines der Bilder zeigen kann: Erfahrung. Vieles lernt man erst mit der Zeit, weiß Henneberg, etwa das Gespür für Textilien. Wäsche dürfe er beispielsweise nicht zu nass zum Mangeln geben. Sie bleibe klamm und der Stoff könnte stocken. Trocknet er die Wäsche zu stark,



werde sie kraus. Die Schwierigkeit: Jedes Material verhält sich anders. „Man muss es fühlen“, beschreibt Henneberg. „Das hört sich so einfach an“, sagt Lohrey. Hinter dieser Fertigkeit aber stecke viel Übung. Damit jeder diese Tücken der verschiedenen Stationen nachvollziehen kann, wechseln die Mitarbeitenden ihre Arbeitsplätze. „Dann bekommen sie Einblicke und mehr Verständnis für ihre Kollegen.“ Die Methode hat Erfolg. Das Arbeitsklima in der Wäscherei ist gut.

„Wir haben keine Nachwuchssorgen“, sagt Lohrey. Die Wäscherei ist beliebt. Schon als sie vor zehn Jahren als Gruppenleiterin angefangen hat, begeisterte sie der Zusammenhalt. „Das fängt bei der Wäschereihymne an“, beschreibt sie. Das Lied „Pure Lust am Leben“ von der Gruppe Geier Sturzflug stimmen die Mitarbeiter gerne von selbst an. Das motiviere und mache Spaß. An anderen Tagen lockert sie die Stimmung mit „Mangelgym-

nastik“. Die Bewegungen geben die Texte bekannter Schlagerlieder vor: „auf und nieder“ und „links, rechts, vor, zurück“. Das schweißt zusammen. Vor der Pandemie frühstückte die Belegschaft zudem gemeinsam an Geburtstagen oder grillte auf der Terrasse. Gerade im Sommer, wenn die Werkstätten für drei Wochen schließen und die Wäscherei nur mit einer kleinen Mannschaft besetzt ist, sitzen die Kollegen oft zusammen, erzählt Henneberg. An diesen drei Wochen von Ende Juli bis Mitte August arbeitet er sogar noch lieber als sonst. „Es ist nicht so stressig.“

Um 14:30 Uhr war vor Corona Feierabend. Damals verließen im Jahr gut 150 t Textilien aus Hotels, Altenheimen und Privathaushalten die Wäscherei. Die Krise verlangt nun mehr Flexibilität. Ab und zu müssen die Vollzeitkräfte länger bleiben, manchmal sogar bis 18 Uhr. „Ich mache das gerne“, sagt Koch. Zehn Wochen mussten sie im Lockdown zu Hause bleiben. „Die ersten zwei Wochen war das eigentlich gut“, räumt Henneberg ein. Dann wurde es langweilig. Beide riefen Lohrey jeden Freitag an und fragten, ob sie wiederkommen dürfen. Im Moment dürften sie, aber mit Einschränkungen. „Wir können noch nicht durchstarten“, sagt Lohrey. Es herrscht Schichtbetrieb. Die Teams wechseln sich wöchentlich ab. In geraden Kalenderwochen kommen alle, die selbstständig zur Arbeit gelangen, in ungeraden alle, die auf den Fahrdienst angewiesen sind. Pro 10 m² darf Lohrey nur einen Angestellten einplanen. Das schränkt auch den Austausch ein: Die Terrasse hat 59 m². Statt wie üblich 20 Personen dürfen dort nur noch fünf Kollegen gemeinsam sitzen. „Das vermissen wir“, sagt Henneberg. Denn manchen Schabernack heckt er lieber mit Kollegen aus, z.B. mit Koch. An gewissen Tagen vor Corona, wenn sie keine Lust mehr hatten, schlichen sie sich schon in die Umkleidekabine. Ein spezieller Kalender zeigt dort die Farbe des Wochentages an. Die richtige Farbe aber ignorierten sie mit Absicht und streiften ihr orangefarbenes T-Shirt über. Diese Farbe mögen sie nämlich am liebsten. An orangen Tagen ist Freitag.

Birgit Schindele
www.lh.org